

Prag als Kongreßstadt, das ist einer der Träume des Ministers Dr. Beneß. Zuerst gab es einen Freidenker-Kongreß, dann in Verbindung mit einem Sokoltag einen Journalisten-Kongreß, später zu Anfang April endlich einen Studenten-Kongreß. Natürlich wußten die Studenten selber nicht recht, was sie eigentlich in Prag wollten. Es hat sich aber bald ein ernster Verhandlungsgegenstand gefunden, der nämlich, ob die Neutralen, wie sie bei ihrer Fahrt nach Prag geglaubt hatten, auch als vollwertige Kongreßmitglieder zu betrachten seien. Und richtig, die Neutralen haben sich schließlich damit begnügt, als Perücken behandelt zu werden. Nur gewissermaßen mit Nachsicht der Vollbürtigkeit haben die Siegerstaaten den Neutralen einen Sitz im Exekutivkomitee des Kongresses einzuräumen besunden.

Königreich Ungarn.

Die Haltung, welche das Kabinett Teleki beim unerwarteten Eintreffen des Königs Karl in Ungarn eingenommen hat, vermochte nicht den Beifall der sich so nennenden Partei der Kleinen Landwirte zu erringen. In dieser Partei haben der Kalviner-„Bischof“ Valthasar und der Priester-Apostat Stefan Kovacs den führenden Einfluß. Den größten Anstoß erregte bei diesen Elementen der erst kurz vorher ins Amt getretene Minister des Außeren Dr. Grag. Dieser Mann — er scheint heute in der ungarischen Politik einer der ganz wenigen aufrechten Männer zu sein — hat sich lange gegen den Eintritt ins Ministerium gesträubt, wie er nach seinem Sturze sagte, wohl wissend, daß für seine Auffassungen im heutigen ungarischen Parlament wenig Raum sich finden werde. In der Debatte, die sich an den Aufenthalt des Königs Karl knüpfte, hatte er auch so etwas wie von der Notwendigkeit einer königlichen Autorität gesprochen. Da wars aus. Grag ist gefallen und will sich, wie er erklärte, weiterhin wieder nur seinen volkswirtschaftlichen Studien widmen. Aber der Ministerpräsident Teleki mußte bald nachfolgen, weil, wie orakelhaft gesagt wurde, nachträglich Differenzen mit dem Reichsverweser Horthy sich ergeben hätten.

Nach etwa vierzehntägiger Krise trat um Mitte April das Kabinett Graf Stefan Bethlen das Amt an. Graf Bethlen ist ein Mann von politisch wenig ausgesprochener Vergangenheit. Er hat zwei neue Minister ins Kabinett gebracht: den Grafen Nikolaus Banffy für Außeres und den Grafen Gedeon Raday für Inneres; ersterer war einmal Obergespan im Klausenburger, letzterer Obergespan im Pester Komitat. Die Parteiverhältnisse sind jetzt so, daß die Kleinen Landwirte im Kabinett fünf, die christlich-soziale Partei nur zwei Sitze hat. Einstweilen herrscht in der Nationalversammlung die Ruhe des ziemlich allgemeinen Mißvergnügens, denn auch die Kleinen Landwirte scheinen ihrer Erfolge nicht recht froh werden zu können. Im übrigen harret das Land noch immer der endlichen Ratifikation des Friedens von Trianon, die das französische Parlament aus schwer zu erratenden Gründen beharrlich verzögert. So ist Ungarn seines endgültigen Schicksals noch immer nicht sicher und in seinen Entschließungen gehemmt.

Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen.

Der Titel des neuen Staates ist eine der umstrittensten Fragen, welche die tagende Konstituante zu lösen hat. Der Verfassungsausschuß der Konstituante und mit ihm die gegenwärtige Regierung Pašić stehen für den vorstehenden Titel ein. Die slowenische Volkspartei des Dr. Koroschec aber will die Frage der Verfassungsform (Königreich) umgangen wissen und streitet daher für den Namen Jugoslawien. Eine dritte, erst in Bildung begriffene Partei endlich verlangt kurzweg den Titel Großserbien. Am 13. Mai hat die Abstimmung über das Eingehen in die Spezialberatung des vom Verfassungsausschuß empfohlenen Entwurfes stattgefunden und diese Abstimmung hat 227 gegen 93 Stimmen für diesen Entwurf ergeben; also bleibt einstweilen der ersterwähnte Titel aufrecht. Wie aber die Dinge in der Spezialdebatte sich gestalten werden, darüber läßt sich zurzeit umföweniger ein sicheres Prognostikon stellen, als bekanntlich die kroatische Radic-Partei mit rund 50 Mandaten bisher an den Sitzungen der Konstituante überhaupt nicht teilgenommen

hat und auch einzelne Mitglieder der Koroschec-Partei die Möglichkeit in Betracht gezogen haben, an der Spezialdebatte nicht mehr teilzunehmen, wenn bei der Abstimmung über das Eingehen in die Spezialdebatte ihren Anträgen keine Rechnung getragen werde.

Von Religion und Kultur.

Das Gebet.

In seinem „Tagebuch“ (im „N. W. Z.“ vom 22. Mai) schreibt Hermann Bahre: „2. Mai. Bittgang aufs Feld um Segen für die Saat ist heut, nach uraltem, schon dem heidnischen Rom heiligen Brauch. Und da handelt das Evangelium denn von der Macht des Gebets. Es ist das erste Kapitel bei Lukas, unmittelbar nach der Mahnung des Herrn an Martha, nicht zu geschäftig zu sein; Maria, zu seinen Füßen, habe das gute Teil gewählt. Dann aber kommt er mit den Jüngern an einen anderen Ort und dort betet er. Und einer von den Jüngern, der ihn beten sieht, ruft unter dem gewaltigen Eindruck sehnsuchtsvoll: Herr, lehre uns beten! Da lehrt er sie das Vaterunser. Aber nicht bloß, was sie zu beten hätten, sagt er ihnen, sondern auch wie. ‚Nicht wahr,‘ sagt er, ‚wenn einer von euch einen Freund hat und der kommt einmal mitten in der Nacht und klopf draußen, weil unerwartet ein Gast aus der Fremde da ist, den er bewirten soll, er hat aber nichts im Hause, was er ihm vorsetzen könnte, und wenn der drinnen nur dem vor der Tür zuruft: Laß mich in Ruh, die Kinder schlafen schon, ich kann jetzt nicht mitten in der Nacht aus dem Bett für dich! glaubt ihr nicht, daß, wenn er schon nicht aufsteht, weil es sein Freund ist, daß er schließlich aber doch aufstehen wird, wenn der andere nicht nachgibt und ihm früher keine Ruhe läßt, bis er kriegt, was er will? Und so sag auch ich euch: Bittet und es wird euch gegeben, sucht und ihr werdet finden, klopf und euch wird aufgetan!‘ Erschütternd ist die lebendige Kraft dieser Rede, den Eigentum der Stimme Gottes und daß Gott selber zum Menschen geworden ist, hören wir daraus. Ein Gebet, das nicht nachgibt, ein stürmisches, ein zudringliches, ein belästigendes Gebet, das ihn nicht in Ruh läßt, das Gebet eines ungefühen Expressers will er von uns! Gott freut sich, je mehr ihn seine Kinder mit Bitten quälen! Wenn schon einem Menschen, dem bösen Menschen, nichts so wohl tut als inständig gebeten zu werden, sagt er, welche Lust muß es erst dem himmlischen Vater sein! Das Zutrauen zum Gebet ist nur in unserer Zeit so schwach geworden, weil selbst vermeintlich Fromme ja kaum mehr recht an einen persönlichen Gott glauben und was zum vollen Begriff der Persönlichkeit, daß dazu doch auch die Bestimmbarkeit: der Wunsch, einem fremden Willen zu begegnen, auf ihn einzuwirken, aber auch selbst wieder ihm nachzugeben, gehört, sich kaum mehr ganz vorzustellen vermögen. Schlecht hat neulich einmal gesagt, vielen, die sich wünschen, Gott zu finden, aber die Kraft dazu nicht aufbringen, wäre durch Aenderung des Artikels zu helfen: an den lieben Gott können sie nicht glauben, aber wenn man sagen würde: das Gott, an das Gott zu glauben wären sie gleich bereit. Damit ist wunderbar präzise ausgedrückt, was derlei Gottsucher eigentlich wollen: einen Gott, der aber dabei dennoch eigentlich keiner wäre. Das ist die Hybris des Verstandes, die durchaus keine Persönlichkeit über der menschlichen ertragen will, und deshalb, um Gott zuzulassen, muß sie sich ihn erst völlig versächtigt haben. Auch Freigeister verweisen gnädig, daß sie schon auch „an etwas“ glauben, und immer wieder muß ich mit mitleidigem Hochmut sagen hören: ‚Sie sind eigentlich zu beneiden, daß es Ihnen gelingt, noch an den alten Herrn mit dem langen Bart zu glauben!‘ Ich aber gestehe, daß, wenn ich schon wählen soll, für mein Gefühl jeder Acker, der im Männerstreit die helläugige Göttin Athene mit der Lanze schirmend an seiner Seite weiß, doch eigentlich immerhin der ewigen Wahrheit noch näher ist als der anmaßende Monist, der schließlich „irgend etwas dort oben“ schon auch herablassend anerkennt: ‚Gott als Urgas‘ sozusagen. Und jedenfalls: was kümmerte mich ein Gott, der unerbittlich wäre? Daß er erbittlich ist, nicht irgendein dumpf wartendes, sinnlos witzendes Ungefäh, sondern mir erreichbar, auf mich hörend, sich zu mir erniedrigend, mich zu sich emporhebend, daß es der Vater ist, daß er uns seinen Sohn schickt, daß er mich als Kind annimmt, und daß

ich keinen Blick, keinen Schritt, keinen Atemzug tun kann, in dem er nicht bei mir, in dem es nicht für mich zu haben wäre, mit dieser Gewißheit fängt doch alle lebendige Religion überhaupt erst an! Und Gott will gebeten sein: eindringlich, aufdringlich, zudringlich, wie verwarfene Bettler unabweislich, ja fast drohend und eben durch ihre Not doch auch wieder rührend an der Tür pochen, ja mit Fäusten an die Tür schlagen! Und daß, worum ein Frommer überhaupt bitten kann, stets, wenn er nur heiß genug und beharrlich genug und un-nachgiebig genug zu beten vermag, in Erhörung geht, das ist nicht mein Glaube bloß, das ist mir Erfahrung: jeder Blick aufs Leben, auf mein eigenes wie das der Menschheit, bestätigt's. Wer erst weiß, daß er selber durch eigene Kraft nichts, aber von Gott durch anhaltendes Gebet alles haben kann, alles, worum er überhaupt bitten darf, dem sagt Gott nicht mehr Nein. Und wer erst hat, dem wird fortan unablässig immer wieder gegeben und immer mehr wird ihm gegeben, noch weit über sein Gebet hinaus, so daß er zuweilen vor Beschämung tief in sich zusammensinkt: im Leben mancher Heiligen, der heiligen Theresie zum Beispiel, ist's von einer fast beklemmenden Schönheit, wie da die Festigkeit des ungeduldig verlangenden Gebets und die verschwenderisch überquillende Gnade Gottes einander gleichsam wetteifernd überbieten. Wohin ich durch die Zeiten blicke, mir erscheint überall alle Geschichte durch das Gebet bestimmt: in aller Geschichte, der jedes einzelnen wie der ganzer Völker, entscheidet die Kraft des Gebets. Lernen wir nur erst wieder stark genug beten, wie das Deutschland von 1800, wir würden erhört. „Durch Gebet erlangt man alles, Gebet ist eine universale Arznei“; hat Novalis damals gesagt.“

Ein Moderner über Richard Kraliks Heimaterzählungen.

In der Zeitschrift „Die Krone“, Dresden, Nr. 22, Jahrgang 1921, Heft 3, S. 95 f., äußert sich ein Moderner wie folgt über Richard von Kralik „Heimaterzählungen“. (Havensburg, Friedrich Weber): „Kreitische sagte einmal vom historischen Drama, es gäbe den Sinn der Geschichte, es lasse alles Unwesentliche fort. Ähnliches darf man mit Fug und Recht von dieser köstlichen Novellensammlung sagen. R. v. K., der sich auf vielen Gebieten als ein königlich schaltender Künstler und Schriftsteller erweist, zeigt sich auch hier als ein Geist von übereuropäischer Spannweite. Vom Ausgang zum Niedergang führt uns seine Novelle auf alle Höhen des Geistes und in alle Tiefen des Herzens. Schon seine Schilderung von der Herkunft und dem Wesen der Novelle in der Einleitung verrät uns seinen instinktiven Künstlerblick. Er nennt dort die Novelle das „Kind des Eros und der Historie“. Und dies Kindlein froht von innerem Leben und äußerem Farbenglanz; denn das Erbgut des Vaters und das der Mutter hat der Künstler organisch verbunden. Die erstaunliche Fülle der Gesichte und tiefen Gedanken in diesen 99 Novellen übertrifft jene von „1001 Nacht“. Aber sie ist herb, adlig und völlig frei von der Schwüle des Orients. Das ganze Kunstwerk ist durch und durch kerndeutsch. Von Oesterreich, ja meist von Wien aus, betrachtet Kraliks sinnender Blick die Sage und Geschichte der deutschen Kulturwelt. Man denkt unwillkürlich an des Archimedes Wort: „Gib mir einen festen Punkt und ich will die Welt aus den Angeln heben.“ Weil Kralik einen solchen festen Standpunkt hat und weil dieser Standpunkt gleichzeitig zu den wunderbarsten der Welt- und Kulturgeschichte gehört, kann er die Welt unseres Herzens erschüttern, aber auch trösten und heilen. Ein tiefes Heimweh erfüllt uns, wenn Kralik Wien und Oesterreich während einer Zeit von zwei Jahrtausenden schildert. Wir werden erinnert an unendliche Dinge und Vorgänge. Ja, seien wir ehrlich: Wir sehen, daß wir geradezu blind und stumpf gegenüber dem Kulturreichtum Wiens und Oesterreichs dahinlebten.“ (Nach Aufzählung und Charakterisierung der einzelnen 99 Novellen fährt der Referent fort:) „In den letzten Novellen erhebt sich Kralik zu metaphysischen Höhen und ewigen Reichen — Und alles das ist unser Deutschland! Unser teures, unvergleichliches, herrliches Deutschland! Unser Herz erbebt bei den Gedanken, daß dieses Land der Schönheit, des Abels und der Größe heut so ge-

wändet am Boden liegt. Aber wir ahnen, daß unsterbliches Leben durch seine Adern rinnt, daß ein unzerstörbarer, gewaltiger Geist in den grünen Wäldern, auf den Bergen und in den Tälern, auf den Wellen seiner Ströme und Meere und vor allem in den Herzen der Deutschen atmet und weht. Dieses Land der Freien, Kühnen und Hohen kann nicht untergehen. Es wird auferstehen in unermesslichem Ruhmesglanz. Der Dichter erweist sich hier als ein Seher und in gewissem Sinne als ein Mehrer des Reiches, wie es einst Deutschlands große Kaiser waren. Das ganze herrliche Werk ist mit Herzblut und Geistesfreude geschrieben. Darum hinaus mit tausend Bänden voll von schäbigem Plunder und zerstörendem Gift aus den Bibliotheken und Bücherständen! Und hinein solch edles Geistesgut, vor allem in die deutsche Familie! Erst muß der fremde Geist fort und dann kann der eigene herrliche Geist solcher echt deutschen Künstler, wie Richard von Kralik, wirken.“ Dr. Alfred Seeliger.

Von Politik und Volkswirtschaft.

Von der Feigheit zum Bekennermut.

Man schreibt uns vom Lande:

„Unsere Feigheit war seit dem Umsturz wirklich beschämend groß; erst langsam kommt die Erkenntnis hiefür. Ob aber so bald ein Bekennermut an ihre Stelle tritt? Das steht nicht zu erwarten. Wir haben in der Bibel ein lehrreiches Beispiel: Das Verhalten der Apostel, insbesondere des Petrus, nach der Gefangennahme Jesu. „Die Stunde der Finsternis war gekommen.“ Rohhe Knechte hatten den Herrn unter gemeinen Mißhandlungen vor das Gericht geschleppt; seine Feinde sind entschlossen, ihn zum Tode zu verurteilen. Petrus findet, im Gegensatz zu den übrigen Aposteln (mit Ausnahme des Johannes), noch den Mut, in den Gerichtshof nachzuschleichen, um zu erfahren, wie es ausgeht, aber er hat nicht mehr den Mut, vor den Knechten und Mägden dort sich zu Jesus zu bekennen; er schwört, ihn gar nicht einmal zu kennen. Der Blick des Herrn bringt ihn zur Besinnung; er schämt sich seiner Schwäche und Feigheit, er weint. Aber bekennt er sich jetzt offen zu ihm? Nein, er geht hinaus und verbirgt sich. Drei Tage später ist der Herr wieder lebend unter den Aposteln, als Sieger selbst über den Tod. Petrus mußte jetzt wissen, daß gegen den Herrn jegliche irdische Macht ohnmächtig ist und daß er darum nicht fehlgehen kann, wenn er sich vor allem Volk zu ihm bekennt. Doch tut er es? Nein. „Die Türen des Saales bleiben verschlossen.“ Erst beim Pfingstfest, als der Hl. Geist ihn erfüllte, erwachte sein Bekennermut und verließ ihn von da an nicht mehr.

Was ging aber eigentlich an diesem Tage in ihm vor? Gewiß, etwas natürlicher Weise Unfaßbares. Aber die Veränderung geschah doch an seinem natürlichen Wesen und nach den Gesetzen, die für unsere Natur Geltung haben. Wann setzen wir uns für eine Sache furchtlos mit ganzer Seele ein? Wenn wir sie ganz klar als die allein richtige und für uns wichtigste Angelegenheit erkennen und unser Wille frisch und ungebeugt ist. Soll eine Sache klar sein für uns, so muß sie sicher bewiesen sein und wir müssen uns in Ruhe längere Zeit eingehend damit befaßt haben. Beides traf bei den Aposteln zu. Auferstehung und Himmelfahrt gab ihnen den sicheren Beweis für die Gottheit ihres Meisters, dem sie ihr ganzes irdisches Leben hingegeben hatten und nach der Himmelfahrt beschäftigten sie sich neun Tage lang ausschließlich mit göttlichen Dingen. So kam am Pfingstsonntag über sie der Hl. Geist, daß sie klar die Wahrheit in Jesus sahen, die für sie mehr noch als für andere den Inhalt ihres Lebens bedeutete. So bekam aber auch ihr Wille die alte, frische Kraft wieder; die Lähmung infolge der erlebten furchtbaren Ereignisse schwand: ja, gerade das, was sie früher so niederdrückte, weil sie es nicht begreifen konnten: das Leiden und Sterben des Herrn, stärkte jetzt ihre Kraft und gab ihnen unerfrockenen Bekennermut. Die Anwendung auf unsere Verhältnisse ist nicht schwer. Auch